Leben · Wissen · Kunst

11

Der Schandfleck

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber

„So rede einmal mit ihm, dummes Ding, daß es zu etwas führt. Wie lange denkst du denn, daß ich noch zuwarten kann? Ich möchte doch meine paar Tage auch noch auf dem Reindorferhof in Ruh' und Wohljahrt verleben können. Weiß Gott, dumme Streiche hast du mir genug gemacht, und hab' ich dir genug nachgesehen, es wäre nun wohl auch Zeit, daß du klüger sein und auf dich und deine alte Mutter denken möchtest! — Daß du mir heuer am Allerseelentag nicht wieder das kleine Grab aufputzest, das rat' ich dir! Ich sag' dir, diesmal sehe ich nicht so zu, aus dem Hause jag' ich dich, wenn da nichts wird! Willst du zuwarten, du langweiliger Tropf, bis dich die Leute ihm abreden? Solang das Eisen heiß ist, muß man's schmieden, ist nur einmal alles in Richtigkeit, nach der Hochzeit muß sich einer wohl darein schicken."

„Du meinst gerade, als ginge nur so, und wenn man „Haferl" sagt, ist's Häsen fertig." * sagte trotzig die Dirne. „Meinst du, es kostet einem keine Mühe, wenn man selber keine Gedanken darauf hat, und man soll gutätig sein gegen einen, der ist wie ein Stück Holz?"

„Nun ja, du wilde Hummel, nur bring' ihn einmal darauf, was zu geschehen hat, liegt ihm das nur erst im Kopf, dann gibt es ihm selber keine Ruhe und er setzt sich schon daran."

„Guten Abend, Melzerin," sagte Leopold eintretend, „grüß' dich Gott, Seferl." *

„Guten Abend."

„Die Mutter erlaubt's schon," sagte der Bursche. „Magst mit mir über die Felder gehen?"

„Ich weiß nicht, ob es auch recht ist," sagte die Dirne, „es schauen so schon alle Leute, wie oft du kommst, und es bringt einer ledigen Dirne keine gute Nachrede, wenn sie mit einem Burschen längere Zeit geht. Es hat keinen Schick und keinen Zweck."

„Ich meine es aber ehrlich," sagte aufbrausend der Bursche, „und ich will dich auch zu meiner Bäuerin machen!"

„O, du lieber Herzensschatz! Aber schau', davon wissen halt die Leute nichts."

„So sollen sie es morgen schon wissen und heut' noch der Vater!" Als Leopold das sagte, tat er gewaltig sicher, als wäre mit seinem ausgesprochenen Willen schon alles abgetan und ausgemachte Sache, und als ob er gar kein Unbehagen verspürte, wenn er dabei an die Unterredung mit seinem Vater dachte.

„O, du mein Herzens-Leopold, wenn das dein Ernst wär'!" rief Josepha.

Die Alte aber faltete die Hände vor freudigem Schreck und sagte: „Jesus! Dirn', für so ein Glück kannst du unserm Herrgott all' dein Lebtag nicht genug danken."

„Nun, gehst jetzt mit mir?" fragte Leopold, überlegen um sich blickend.

„Dir tue ich ja alles für mein Leben gern, und jetzt, wo es auch sein darf, brauchst gar nimmer zu fragen, du mein schöner, goldiger Leopold, du!"

Und sie gingen über die Felder.

Wie immer hatte Josepha das Wort zu führen; heute aber machte sich das leicht, da sie nur über das ungeheure Glück, das ihr widerfuhr, gewaltig stolz zu tun brauchte, — das tat sie auch ganz ungeheuchelt. — um wieder bei Leopold den Stolz zu erwecken, ein Bursche zu sein, der „eine" so unerhört glücklich machen könne.

Beim Abschiede fügte Josepha die vielleicht weniger aufrichtig gemeinte Versicherung hinzu: „Wenn ich dich hätte nicht kriegen sollen, glaub' mir, ins Wasser wäre ich gegangen!"

Es war immerhin ein hübscher Schlußsatz.

Leopold lachte verlegen und zugleich begütigend, auch viel Vernünftigere wissen auf solche Reden nichts zu sagen. In dieser Bedrängnis faßte er einen großen Entschluß, er zog die Dirne an sich und — ihre Lippen suchten sehr geschickt die seinen.

Er machte sich los: er war ganz rot geworden, murmelte: „Gute Nacht" und schlich davon.

Die Dirne sah ihm nach. Tat er ihr leid, oder sollte sie lachen? Sie wußte es selbst nicht.

Der junge Reindorfer aber schritt bald rüstiger aus. Auf dem Wege versuchte er sogar den Gefühlen, die ihn bestürmten, durch Vierzeilige Luft zu machen. Je näher er aber dem väterlichen Gehöfte kam, desto kleinlauter wurde er, schweigend betrat er dasselbe, schweigend nahm er an dem gemeinsamen Abendbrote teil, und als der alte Reindorfer vom Tische aufstand, um vor dem Schlafengehen den gewohnten Rundgang durch Hof, Scheuer und Garten anzutreten, ging er hinter ihm her.

Als der Alte das merkte, blieb er stehen.

„Was laufst du denn hinter mir her, wie ein Pummerl?" *

„Vater," sagte der Leopold, an ihn heranitretend, „so geht es nimmer."

„Was geht nimmer?"

„Ich fühl' mich, das Ledigsein tut mir kein gut, ich meine, ich hätte es ohnehin lang genug ausgehalten, jetzt mag es mir aber nimmer taugen."

„Heiraten willst?" fragte der Vater mit langem Gesicht.

„Ja," sagte der Bursche.

„Hast dir vielleicht schon eine ausgesucht?"

Leopold lachte.

„Schau', schau', wer wär' denn die nachher?"

„Weißt, — die Melzer Seferl möcht' mir gerade anstehen."

„Die Melzer Seferl?!" Der Alte sah seinem Sohne gerade in das Gesicht und als er merkte, derselbe spaße nicht, kehrte er ihm den Rücken zu und brummte: „Mußt' heiraten, so such' dir was andres; daraus wird nichts, all' mein Lebtag nicht!"

„Und ich heirate sie doch!"

„Das tu' mir, aber verheiratet wirst du schwer als Knecht bei einem Bauer ein Unterkommen finden, denn auf meinen Hof sollst du mir dann nicht, weder so lang ich die Augen offen habe, noch wenn ich sie einmal schließe."

„So, so," sagte der Bursche, dem vor Aufregung die Stimme stockte, „überleg' dir es halt, ob du dein Kind bei fremden Leuten als Knecht wissen willst."

Da zuckte der alte Reindorfer die Achseln. „Du hast wohl heute über den Durst getrunken; schlaf' vorehe deinen Rausch aus und komm' mir dann nüchtern wieder." Damit ging er von seinem Sohne.

Als am andern Tage der junge Reindorfer wieder in das Häuschen der alten Melzerin trat, und die Josepha sagte, er käme ihr ganz anders vor, als den Abend vorher, da war ihm leicht abzufragen, was ihm mit seinem Vater begegnet war, und wie dieser durchaus gegen die geplante Heirat sei.

(Fortsetzung folgt.)

* Haferl und Häsen, beides für: Hafen, Topf. Obige Redensart besagt: Der Töpfer macht es auch nicht mit dem Maul, sondern er braucht außer dem Lehm noch die Drehbank, und ist sprichwörtlich bei Angelegenheiten, die nicht so rasch durchzusetzen sind, als es etwa den Anschein hat.

* Seferl, Abkürzung für Josepha.

* Pummerl = Pummer, Stutz, kleiner Hund.

Knut Hamsun

Knut Hamsun wird heute sechzig Jahre alt. Er ist der bedeutendste Romandichter Norwegens und einer der bedeutendsten Skandinaviens, des Länder- und Sprachgebiets, das von allen europäischen die höchste Zahl starker dichterischer Begabungen aufweist. Er gehört zu den „Realisten", zu den Wirklichkeitsschilderern, welche das innere, seelische und das äußere, gesellschaftliche Leben, die Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, Ereignisse, Gefühle, Gedanken, Bestrebungen der Menschen von heute nacherzählen. — Diese Art von Dichtung wird in unserm Lagen von vielen gering geschätzt. Man sagt: der Dichter sollte eigentlich eine „höhere" Sendung erfüllen, als bloß die Wirklichkeit wiedergeben, er sollte großen Ideen hinreißenden Ausdruck geben; oder: er sollte „frei" sein von dem Sich-Anklammern an die nüchterne Wirklichkeit, die uns ja ohnehin bekannt und nicht erfreulich ist; oder: er hat der Kunst zu leben und nicht dem Leben. So werden gewöhnlich mit allgemeinen Würfen und Behauptungen die Schriftstellergruppen begrüßt, die gerade den größten Lärm machen und von den Geschäftsleuten in Szene gesetzt werden. An solchen Gedanken ist wohl etwas Richtiges, aber auch viel Falsches. Richtig ist, daß die Dichtung Trägerin hoher Ideen sein kann, und daß, wenn sie es ist, von ihr bedeutende Wirkungen auf den einzelnen und auf das öffentliche Leben, auf die Geschichte ausgehen. Richtig ist auch, daß es von geistiger Armut zeugt, wenn die Dichtung ideenlos und nüchtern, wenn sie nur farblose Wirklichkeitschilderung ist. Aber sonderbar berührt es, daß die Literaten (das heißt: die Spezialisten für Literatur) und die Schicht der von ihnen beeinflußten Leser auf diese Ideen erst verfallen sind, nachdem die realistische Literatur schon zwei Menschenalter hindurch bestand. Das erinnert uns an eine Tatsache, die wir nie vergessen sollten: die meiste Literatur ist heute eine Angelegenheit der Intellektuellen und der Bourgeoisie. Und diese Schichten glauben, ohne diesen Glauben zu prüfen, immer noch, daß die Dichtung irgendwie und irgendwo in der freien Luft des „Geistigen" schwebe und sozusagen unabhängig vom übrigen Leben sei. Das ist ein abgrundtiefer Irrtum. Man kann der echten Dichtung absolut nicht vorschreiben, wie sie sein „solle", man kann nicht darauf hinwirken, daß sie irgendwelche beliebige Ideen verkünde oder sich vom Wirklichen loslöse, denn sie ist mit unserm gesamten gesellschaftlichen Leben aufs tiefste verknüpft und verwoben. Alle die vielen und kleinen Wendungen, die ein Teil der Kunst vollzieht — vom Realismus zum Symbolismus, oder zur Romantik, oder zur Klassik, oder zum Expressionismus, — haben darum so wenig Bedeutung, weil sie im Grunde nur das müßige geistige Hin- und Herschwanken einer dünnen Gesellschaftsschicht spiegeln, die im Oberbau der Gesellschaft von den Ueberschüssen der Volkswirtschaft zehrt, den wirklich großen Ideen und Bewegungen der Gesellschaft fremd ist und sich von ihnen abschließt, um eine Art geistiges Traumleben, ein zeitvergeuderisches Genießerleben ohne Kraft und Saft zu führen. In einem solchen Leben ist natürlich die „nackte" Wirklichkeit auf die Dauer ein sehr „unerfreulicher" Anblick und höchstens einmal eine Zeit lang willkommen als eine besondere Art der Unterhaltung; in einem solchen Leben begreift es sich von selbst, daß fortgesetzt nach neuen Ideen und nach neuen Verkündigungen geschrien wird, denn es wird da keine ernst genommen und folglich jede nach kurzer Zeit langweilig gefunden.

Vom Standpunkt der sozialistischen Bewegung her sehen sich die Dinge wesentlich anders an. Wir begreifen den „Realismus" als das Widerspiel der weltgeschichtlichen Bewegung, welche bald Kapitalismus, bald Mechanisierung genannt wird und gesellschaftsgestaltlich so wirkt, als ob zum ersten Male die gewaltige Wirklichkeit mit ihren unentrinnbaren Notwendigkeiten und gewaltigen Massenerscheinungen vom Bewußtsein der Menschheit voll Besitz ergriffe. Der Realismus ist ein Teil der inneren Auseinandersetzung des Menschen mit einer weltgeschichtlich ganz unvergleichlichen Vielfältigkeit und Anhäufung von gesellschaftlicher Wirklichkeit. Und dieser Prozeß ist noch nicht zu Ende. Wir stehen noch im Anfang der Periode, während deren sich die gesellschaftliche Wirklichkeit aus unserm Schicksal verwandelt in unsre Aufgabe und unser Werk. Darum hat der Realismus noch immer seinen ernsten Sinn. Gewiß leugnen wir nicht, daß die Kunst noch andre Gebote kennt und andre Reize ausübt, als: Wirklichkeit wiedergeben und Wirklichkeitssinn erziehen. Natürlich muß sie „Kunst" sein, wenn sie unsre kunstrichterlichen Ansprüche befriedigen soll. Aber wir glauben auch nicht an die Kraft und Bedeutung von Ideen und Reizen, die fern der Wirklichkeit ausgebrütet und dem Abwechslungsbedürfnis verzogener Schichten zu verdanken sind. Die Mode, das heißt: die jeweils neueste Sensation der Oberschicht, hat mit Kunst gar nichts zu tun. Vollends aber ist es ein typischer Klassenaberglaube, daß die Kunst nur eben „Kunst" zu sein, das heißt: nach bestimmten technischen Regeln hergestellt zu sein brauche, um unsre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Wir erlauben uns zu lachen über die Angst vor der Wirklichkeit, die Flucht aus der Wirklichkeit, die heute in der Literatur so oft vorkommt. Der Sozialist hat in dieser Sache eine ganz andre Einstellung. Die Wirklichkeit ist für uns der Boden, auf dem wir stehen, und nur wenn wir auf diesem Boden stehen, können wir wirken. Und: auf diesem Boden stehen heißt nichts andres als: ihn kennen. Wir müssen die Menschen, die Einrichtungen, die Zusammenhänge kennen. Die realistische Dichtung hilft uns dazu. Aber indem wir die Wirklichkeit durch die Dichtung kennen lernen, geschieht uns noch etwas ganz andres, was uns nur geschieht, weil und insofern es Kunst ist, was sie uns kennen lehrt. Wir lernen sie lieben. Die Dichtung macht uns tief und innig vertraut mit dem innern Wesen der Menschen und ihres Lebens und der Natur. Sie öffnet uns die Augen. Der sozialistische Dichter Strindberg sagt einmal: „In der Dichtung erkannte er erst richtig die Weide, den Flieder, das fließende Wasser, die Butterblume und das duftende Wiesenheu — erkannte er alles Heimatliche als einen Teil seines eigenen Lebens."

„Und nicht allein die Wiese und der Fjord und der Vogelgesang und dergleichen wird einem lebendig, auch die Menschen, das ganze Leben . . ." „Mir hat sich durch die Bücher eine ganze neue Welt aufgetan." Darin liegt das Geheimnis und davon ahnen die nichts, die sich einbilden, sie könnten ohnehin die Wirklichkeit. Mehr, was wir gewöhnlichen Menschen sehen, ist immer nur Bruchteil und Stückwerk, aber ein großer Wirklichkeitsschilderer läßt uns das Ganze ahnen, er läßt uns fühlen, wie wir im ganzen stehen und dazu gehören und es lieben müssen, weil es unser ist. Nicht, als ob wir jedes einzelne Wesen und jedes Ereignis billigen müßten, im Gegenteil: gut bleibt gut und schlecht bleibt schlecht. Aber den tiefen Grundzug der Wirklichkeit, das Wirkliche schlechthin müssen wir lieben, wenn wir ihm nahekommen. Und nur dann, wenn wir das tun, können wir unsre Aufgabe der Umgestaltung begreifen. —

Hamsun hat den ganzen Kreis des Wirklichen abgeschritten. Er hat bitter arme Jahre durchlebt, und aus diesen Jahren stammt seine erschütternde Studie über das Proletarierelend: „Hunger". Er ist dann in die Literatenkreise und in die politische Bewegung seines Landes gekommen und hat in den Romanen Mysterien und Neue Erde und Redakteur Lynge Bilder aus diesen Kreisen gezeichnet. Dabei hat er von Jahr zu Jahr sein künstlerisches Können gesteigert bis zur höchsten Vollendung. Kein Menschenwesen war so verwickelt, daß er es nicht erschließen und begreiflich, kein gesellschaftlicher Zusammenhang so verzweigt, daß er ihn nicht sichtbar und greifbar machen konnte. Und schließlich ist er zur Natur zurückgekehrt, Wald und Meer, Gebirge und Nordlicht, Winterstarre, Frühlingsschöne und Herbstherrlichkeit. Sein Roman Victoria ist eine der ergreifendsten, reinsten und gewinnendsten Darstellungen inniger und tragischer Liebe; die großen Romane Benoni und Rosa stellen das kurze Leben im nordischen Fischerhafen mit all seinen wechselnden Ereignissen, mit Fischfang und -verkauf, Wartezeit und Konjunktur, mit den Leidenschaften und Freundschaften des Tages, mit Kaufleuten, Vater, Fischersleuten und Handwerkern, mit Ehe, Geburt und Tod, mit Jahres- zeiten- und Schicksalwechsel dar — das ganze Leben im engen Kreis. Und so nicht minder die großen Romane Kinder ihrer Zeit und Die Stadt Segelfors, darin abermals das Leben einer Kleinstadt, diesmal aber ihr geschichtliches Werden von der Zeit des Patriarchats, das bis zur modernen Mechanisierung, glänzend und feinfühlig geschildert wird; hier verläßt Hamsun übrigens seine kühle, gelassene Haltung: er widerstrebt aufs entschiedenste, aus seinem Innersten heraus, der modernen Geschäftsmacherei und dem rücksichtslosen Unternehmertum, und dabei wächst er auch der klassenbewußten Arbeiterbewegung eins aus, wenigstens deren Auswüchsen, während er dem Kern der Sache nicht nahekommt. Aber das hindert nicht, daß seine Schilderungen wundervoll reich und hintergründig sind. Sein letztes Buch aber heißt Segen der Erde; da zeigt er einen armen Mann, der hinauszieht ins Waldland, Boden urbar macht und sich eine Heimstätte schafft, arbeitsam und froh; sein ganzes Leben zieht vorüber, von den ersten einsamen Tagen im Wald, über viele Jahre der Ernte und des Säens hin, Tage früher Ehe, und Jahre, da die Kinder aufwachsen, bis nach vielen Schicksalen aus dem Rodland ein tüchtiges Bauerngut geworden ist. Das ist „nur" eine Wirklichkeitschilderung, aber sie steht im Lichte der Idee, daß wir Menschen nicht Sklaven einer mechanischen Industrie, eines großen, entgeisteten und entnatürlichten Apparats sein müssen, daß wir hinaus müssen über all das Leiden der kapitalistischen Epoche. Es ist ein Buch, das noch leuchten wird vom Segen dieser einen Idee, wenn die fünfzig lärmendsten Ideen dieser Tage verschollen sein werden. Und dann wird man noch mit Ehrerbietung den Namen des Mannes nennen, der heute, von der halben Erde gekannt, seinen 60. Geburtstag feiert; Knut Hamsun, der Verteidiger der Wirklichkeit und der Ewigkeit, die im Wirklichen lebt und webt.

Wie der deutsche Kalibergbau entstand

Die deutschen Kalilager gehören zu den nicht allzu reichen Bodenschätzen, auf denen unsre Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Wiederaufbau beruht, und diese Kalilager haben auch in der Kriegspolitik unsrer Gegner eine Rolle gespielt, denn die großen Kalibergwerke im Elsaß erregten besonders die Begehrlichkeit der Franzosen. Die interessante Geschichte der Entstehung des deutschen Kalibergbaues erzählt P. Engelbert Hoh in einer Abhandlung der Zeitschrift Natur und Kultur, in der er die naturgeschichtliche und wirtschaftliche Bedeutung der Kalisalze darstellt. Die Wiege der deutschen Kaliindustrie stand in Erfurt, der uralten Salzstadt, die durch ihre Solquellen schon im dem 18. Jahrhundert berühmt war. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die kleinen Salinen für die rasch zunehmende Bevölkerung Deutschlands nicht mehr genügten, suchte man reichere Salzquellen zu erschließen, und es wurden zum Teil Staßfurt Bohrungen veranstaltet, um die in der Erde vermuteten Steinsalzlager aufzusuchen. Man begann im Jahre 1839 mit Tiefbohrungen, die aber 1851 bei einer Tiefe von 1381 Meter eingestellt wurden, weil die erbohrte Sohle durch Bittersalz und Kalisalze stark verunreinigt und zur Gewinnung von Kochsalz nicht geeignet war. Da aber Preußen damals mehr als ein Viertel seines Salzbedarfes vom Ausland beziehen mußte, ging man doch daran, das Steinsalzlager aufzuschließen und schlug zwei Schächte, die nach den Ministern von der Heydt und Manteuffel benannt wurden. 1856 stieß man zunächst auf eine Bank damals unbrauchbarer Salze und darunter auf ein mächtiges Lager von sehr reinem Steinsalz, mit dessen Gewinnung im Jahre 1857 begonnen wurde. Um zu dem Steinsalz zu gelangen, mußte aber die darüber liegende Salzbank weggeräumt werden, und man nannte diese zunächst so viel Aerger und Verdruß erregenden bitteren Salze deswegen „Staßfurter Abraumsalz". Diese nutzlosen Salze häuften sich nun im Hof des Schachtgebäudes zu ganzen Bergen und waren jedermann zu Verfügung zugänglich. Da wies der Chemiker Marchand darauf hin, daß in ihnen neben schwefelsaurem Magnesium ein nicht unbeträchtlicher Prozentsatz Kalium enthalten sei. Der Oberbergbauinspektor Krug von Nidda wies dann als erster auf die außerordentliche Bedeutung und Wichtigkeit dieser Kalisalze hin und ermöglichte die Hebung des reichen Schatzes. Der eigentliche Begründer der deutschen Kaliindustrie ist jedoch der Chemiker Adolf Frank geworden, der Liebigs Arbeiten über Pflanzenernährung studiert und sofort erkannt hatte, daß in den für wertlos geltenden Abraumsalzen sehr wertvolle Düngemittel gefunden waren. Frank interessierte die deutsche Landwirtschaft für die Kalidüngung und erbaute 1861 die erste Fabrik zur Herstellung von Chlorkalium. Die rege Nachfrage nach diesem Kalidünger ließ in wenigen Jahren zahlreiche neue Kalifabriken entstehen, und bald war eine völlige Umwertung eingetreten; der Abraum, über den man sich so geärgert hatte, war nun viel gesuchter als das Steinsalz, und dieses sank nun zum „Ergänzungssalz" herab, d. h., es diente zum Ausfüllen der Löcher und Lücken, die durch den Abbau der Kalisalze entstanden. Die Gewinnung des Kali wurde nun bald Hauptziel des Staßfurter Bergbaues und ebenso der in unmittelbarer Nähe erschlossenen Saline Leopoldshall. Von diesen beiden Orten, die heute fast zusammengebaut sind, nahm der deutsche Kalibergbau seinen Ausgang und breitete sich nach und nach über den ganzen westlichen Teil Norddeutschlands aus.

Dresdner Kalender

Theater am 4. August. Opern- und Schauspielhaus: Geschlossen. Alberttheater: Geschlossen. Zentraltheater: Menagerie (7). Residenztheater: Der ehemalige Leutnant (7).

Kleine Mitteilungen

Poelzigs Berliner Meisteratelier. Wie aus Berlin gemeldet wird, hat Professor Hans Poelzig, der von der Berliner Akademie der Künste aus Dresden an die Spitze eines ihrer Meisterateliers für Architektur berufen worden ist, sein neues Amt als Nachfolger von Franz Schwechten jetzt angetreten. Schwechten, der auch eine Zeitlang als Präsident die Akademie geleitet hat, legt zum 1. Oktober die Leitung seines Meisterateliers nieder. Poelzig bezog provisorisch im rückwärtigen Flügel der Akademischen Hochschule für die bildenden Künste, das für Professor Louis Tuaillon gebaute Meisteratelier, das der verstorbene Bildhauer aber nicht mehr hat beziehen können. Später wird Poelzig sein Meisteratelier dauernd in Potsdam leiten. Dort sind die Kommuns am Neuen Palais für diesen Zweck in Aussicht genommen, doch werden dafür noch einige bauliche Umgestaltungen notwendig.

Von der Leipziger Universität. Das Wintersemester der Leipziger Universität beginnt am 15. Oktober 1920 und endet am 15. März 1921. Die Immatrikulationszeit läuft vom 15. Oktober bis 26. November.

Humor und Satire

Bestellung. Gast: „Ach, bringen Sie mir für den Diener lieber einen Entenbraten!" — Kellner: (in die Küche hineinrufend) „Für den Diener einen Entenbraten!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19200803/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG